

Berichte

Kulturelle Entwicklung und musikalisches Bewußtsein

6. Jahrestagung der DGM von 1990 in Schwäbisch Gmünd

Mit vier Tagen Dauer war die Jahrestagung in Schwäbisch Gmünd die bisher längste. Neben den 23 Vorträgen, von denen zwei als öffentliche Vorträge ausgeschrieben waren, gab es einen Klavierabend (G. Reinhold, Klavier) u. a. mit Werken von Dora Pejacevic, der eine ausgezeichnete Resonanz fand, und ein Gong-Konzert (J. Oehlmann, Gong) mit anschließendem Gespräch, in dem die affektive und vegetative Wirkung der Instrumente auf die Zuhörer thematisiert wurde.

Eine Einführung zum Tagungsthema »Kulturelle Entwicklung und musikalisches Bewußtsein« gab H. de la Motte, die die Disparität zwischen zeitgenössischer und alter Musik, die Funktionalisierung und Defunktionalisierung sowie die bewußtseinsverändernden Prozesse der Musik ansprach.

Dabei definierte sie in der Einführung Präferenzbildung als »das sich in einer Teilkultur Einrichten«. Diese Präferenzen und Teilkulturen waren u. a. Gegenstand der Ausführungen von S. Foret (Brno, CSFR), der die Situation tschechischer Jugendlicher beleuchtete. Es wurde berichtet, daß die Präferenz für mehrere verschiedene Musikarten mit dem Bildungsstand kovariiert und das Alter die wichtigste unterscheidende Variable der Musikpräferenzen ist. Da sich die mediale Situation in der CSFR von der westeuropäischen Länder unterscheidet, gibt es einige Unterschiede hinsichtlich des musikalischen Verhaltens. Insgesamt wurde deutlich, daß die Öffnung des Ostens ein reges Interesse an wissenschaftlichem Austausch

mit anderen Ländern zur Folge hat. U. Sander, der Daten zum bundesdeutschen jugendlichen Medienkonsum aufbereitet hatte, entwarf eine an der Mediennutzung orientierte Typologie der heutigen Jugendlichen.

Die Entstehung von Präferenz als Einstellung, ihre Veränderung und das Verhältnis von Einstellung und Verhalten waren Inhalt eines Berichtes von A. Mauerhofer (Graz, Österreich), der Literatur zur Einstellungsforschung und die Möglichkeit der Übertragung ihrer Erkenntnisse auf die Musik referierte. H. Rösing stellte eine Studie vor, die auf 10 Einzelinterviews mit Konzertbesuchern verschiedener Musiksparten beruhte. Typische, auf Erfahrung gestützte Erwartungen bei Besuchern von Musikveranstaltungen sind Spannungserlebnisse, Befriedigung von Neugierde, der optische Eindruck und der motorische Mitvollzug. Eskapistische Tendenzen sind entgegen allgemeiner Auffassung eher sichtbar bei Besuchern von ernster Musik, während Besucher von Rock- und Jazzkonzerten stärker die Erweiterung des Alltags, die Überhöhung suchen. L. Finnäs (Vasa, Finnland) präsentierte eine Studie zum unterschiedlichen Erleben von Live- und technisch reproduzierter Musik. Bei Folk-Musik fand er eine positive Resonanz unter den befragten Schülern, die den Live-Eindruck dem Audio-Eindruck vorzogen und diesen wiederum der Video-Darbietung. Bei klassischer Musik waren die Befunde ähnlich, wenn auch nicht ganz so stark ausgeprägt. Zwei andere Studien, die sich mit audio-visuellem Erleben befaßten, stammten von K.-E. Behne. Das Versuchsmaterial bestand in dem einen Fall aus einem Videoclip - eine von A. Marthaler inszenierte Aufnahme von d'Alberts Klavierkonzert Nr. 2, E-dur. Behne findet einen relativ stabilen ersten Eindruck, der sich bei wiederholter Darbietung in einer anderen Präsentationsform (erst audio, dann audio-visuell oder umgekehrt) erstaunlicherweise kaum verändert. Im Gegensatz zu musikalischen Laien, die die Videodarbietung favorisieren, fühlen sich die Experten dadurch eher gestört. Bei einem Erinnerungstest machen die Experten allerdings die wenigsten Fehler gerade in der audiovisuellen Bedingung. Bei einem anderen Videoexperiment mit verschiedenen Interpreten (Männern, Frauen), die zu einem Playback Klavier gespielt hatten, findet er eine eindeutige Attribution von technischer Perfektion und Virtuosität bei männlichen Interpreten durch das Publikum und eine stärkere Attribution von Dramatik und Gefühl bei Interpretinnen.

Neben dem Schwerpunkt der Medien- und Rezeptionsforschung gab es auch einen Akzent im Bereich der musiktherapeutischen Forschung. Einer von mehreren interessanten Beiträgen, die in dieses Feld gehörten, war der von Th. Maler. Der Referent stellte das Lübecker Therapie-Modell vor, bei dem man sich, im Rahmen einer prozeßorientierten Musiktherapie, um psychosomatische und neurotische Patienten kümmert. Gerade bei Patienten mit pathogener Extraversion, wo eine Überanpassung bzw. überzogene Wunscherfüllung zu einem defizitären Selbst führt, bietet sich eine auf die innendynamischen Prozesse gerichtete Therapieform an. Es wird mit körpernahen Instrumenten gearbeitet und in anschließenden Therapiegesprächen ein Transfer vom reinen Erleben hin zur bewußten Erfahrung angestrebt, der wiederum eine Ausbalancierung von Innen und Außen durch eine Stärkung des Selbst nach sich ziehen soll. Steinberg/Raith/Roth untersuchten die Einstellungen zur Musik im Verlauf psychotischer Erkrankungen. Dabei gingen sie davon aus, daß die Beurteilungen von Hörbeispielen während eines Schubs und nach Gesundung differieren. Die vorläufigen Befunde sind sehr differenziert und eine endgültige Diskussion konnte noch nicht stattfinden. Eine Problematik bei der Interpretation könnte darin bestehen, daß sich mehr das konnotative Feld der benutzten Adjektive des Semantischen Differentials verändert als die eigentliche Beurteilung der Musikstücke. Die Referenten zogen einen interessanten Vergleich zu einer älteren Studie von Reinecke, der mit schizophrenen Versuchspersonen gearbeitet hatte. Die Ergebnisse der Kontrollgruppen der beiden Untersuchungen unterschieden sich, obwohl das gleiche Hörbeispiel benutzt wurde, allerdings in einer anderen Einspielung. Der Vortrag von A. Zenatti (Paris) befaßte sich mit der Dissoziation musikalischer Elemente und der pathologischen Veränderung von stabilen Präferenzen für das tonale Idiom bei Legasthenikern und zerebral Geschädigten im Gegensatz zu gesunden Versuchspersonen (siehe Beitrag in diesem Heft). K.-E. Behne trug kritische Gedanken zu den Heilserwartungen vor, die an die Musik herangetragen werden. Er erhob die Forderung nach einer kognitiven Theorie der Placebowirkung, auf die viele Erfolge in der Musiktherapie zurückzuführen seien. Fernab vom wissenschaftlichen Diskurs werde heute in einem Teil der Musiktherapie aktionistisch vorgegangen, Fallbeispiele und Therapien schlecht oder nur pseudowissen-

schaftlich dokumentiert und damit irrationalen Heilshoffnungen Vorschub geleistet.

Zuvor hatte H. Höge über die Psychologie des Bewußtseins gesprochen (siehe den Beitrag in diesem Band). Er führte aus, daß die Musiktherapie, die mit einem sprachverwandten Material arbeite, welches einen »freischwebenden Akt der Bedeutungsverleihung« erlaube, die prä-reflexiven Bewußtseinsinhalte, die bei einer solchen Bedeutungsverleihung entstehen, durch das Therapiegespräch bewußt macht. Das unabwendbare Bedürfnis nach Sinngebung beim Musikhören wird also therapeutisch nutzbar gemacht. Einer aktuellen Problematik wandte sich W. M. Stroh in seinem Referat über Bewußtseinserweiterung durch Musik zu. Der Gebrauch von Musik als bewußtseinserweiterndes Stimulans u. a. im New-Age Bereich in Form handelsüblicher Entspannungs- und Subliminalkassetten wurde als Sehnsucht nach Behebung kultureller Defizite gedeutet. Eine Anwendung in der Musiktherapie hielt W. M. Stroh für möglich.

Einige der Vorträge befaßten sich auch mit entwicklungs- bzw. sozialpsychologischen Fragestellungen. Die auditive Entwicklung in der intrauterinen Zeit wurde von Chr. Faßbender in einem umfassenden Literaturbericht dargestellt. Die methodischen Probleme der Konfundierung akustischer mit taktiler Reizung im Uterus wurden ebenso behandelt wie die intrauterinen Klanggegebenheiten und rudimentäre pränatale Lernvorgänge (ab der 26. Woche). Eindeutige Reizantworten auf auditive Reize in Form von Veränderungen der Herzrate und grobmotorische Bewegungen lassen sich ab der 24. Woche der Schwangerschaft beobachten. In Fortsetzung ihrer Längsschnittstudie befaßte sich M. Hassler mit Unterschieden der kompositorischen Fähigkeiten bei Jungen und Mädchen (vgl. den Beitrag in diesem Heft). An den Beispielen Dora Pejacevic und Alban Berg wurden zunächst zwei Künstlerbiographien vorgestellt und der Versuch unternommen, ein typisch weibliches bzw. männliches Komponiermuster zu finden. Hier, wie auch in der experimentellen Studie von M. Hassler ließ sich ein solches nicht finden. Die musikalischen Leistungen von weiblichen und männlichen Komponisten lassen sich nicht eindeutig voneinander unterscheiden. In Bezug auf die Hemisphärizität fand die Autorin eine bei Männern eher rechts- und bei

Frauen eher linkshemisphärische Verarbeitung von Musik und räumlichen Informationen. Ferner scheint Androgynität ein Prädiktor für gute kompositorische Fähigkeiten zu sein. Eine vom Ansatz her an piagetsche Arbeiten angelehnte Studie zum Musikbegriff bei Jugendlichen stammte von T. Abele. Der Einfluß sekundärer Sozialisation ließ sich an den Ergebnissen deutlich ablesen; weniger allerdings ein intendiertes Stufenmodell, was auf die untersuchte Altersgruppe zurückzuführen war, da Piaget jüngere Kinder befragt hatte als dies bei Abele der Fall war.

Kinderzeichnungen aus einem Malwettbewerb waren Gegenstand eines Referates von G. Kleinen, der eine Fortsetzung seiner im letzten Jahr vorgestellten Auswertung vornahm. Die über 1000 Bilder ließen sich in 8 Inhaltskomplexe einordnen, die von Darstellungen von Rockkonzerten bis hin zu gesellschaftlichen Themen und eigenen Träumen reichten.

Ein Arbeitsbericht stammte von G. Rötter (siehe den Beitrag in diesem Band), der das Konzept von »Impulsivität« vs. »Reflexivität« von Kagan auf die Selbsteinschätzung von Musikern übertragen will. Die vorgestellte Pilotstudie führte zu einer anregenden Diskussion und dem Vorschlag, das verwendete Testinstrumentarium an dem von Kagan zu validieren. R. Niketta befaßte sich mit der Urteilsakzentuierung bei Musikstücken unterschiedlicher Rock-Jazz-Ausprägung. In seinem Experiment ging es darum, eine Reizklassifikation von Hörbeispielen vorzunehmen, die in Stil (Rock-Jazz) und Komplexität variierten. Es wurden Intraklasseneffekte bei der Kategorisierung der Stimuli, jedoch keine Interklasseneffekte festgestellt.

M. Gellrich versuchte zunächst eine Parallele zwischen dem kindlichen Spiel und dem Lernen von Genies zu ziehen und befaßte sich mit dem Handwerk als Voraussetzung für Meisterschaft. Im weiteren ging es dann um die Etüde, die ursprünglich Ausdruck einer improvisierenden Überpraxis war und heute eine solche Funktion nicht mehr erfüllen kann. Historisch orientiert waren auch die Überlegungen von G. Reinhold (siehe den Beitrag in diesem Band) zur Dissoziation von Duktus und Dynamik in den Ariosi von Beethovens Klaviersonate op. 110. Er führte aus, daß Beethoven sich dabei in Grenzbereiche der menschlichen Wahrnehmung und des Verstehens vorgewagt habe.

Der eher wissenschaftstheoretische Vortrag von Chr. Allesch behandelte die Musik als Gegenstand der Kulturpsychologie. Es kam dem Autor dabei

auf die lebenspraktische Relevanz des psychologischen Gegenstandes als Kulturphänomen an. Eine musikalische Kulturpsychologie solle beispielsweise Gegebenheiten von Musikalität beleuchten, nicht Leistungen o. ä. messen. Den Abschluß bildete dann das Referat von E. Zimmermann/M. Spychiger, die über die mediale Resonanz des schweizerischen Schulversuchs mit erweitertem Musikunterricht berichteten. Abgesehen von einigen kritischen Stimmen, die einen Mißbrauch der Musik als Manipulationsfaktor in der Schule befürchten, scheint die Öffentlichkeit derzeit weitgehend wohlwollend einem großangelegten Projekt im pädagogischen Bereich gegenüberzustehen.

Rückblickend auf die Tagung scheint sich ein in der Psychologie und Soziologie bekanntes Phänomen auch in der Musikpsychologie anzubahnen - die Auseinandersetzung zwischen quantitativer und qualitativer Forschungsmethode. Die Vielfalt der Beiträge hat sich stimulierend auf die Diskussion ausgewirkt, und eine durchweg gespannte Atmosphäre gab die Möglichkeit zu vielen interessanten Gesprächen des Kennenlernens und des Austausches.

Andreas C. Lehmann

Ost-West-Gipfel in Sachen Musikpsychologie. Bericht über ein internationales musikpsychologisches Seminar in Radziejowice bei Warschau

Rund 45 Fachwissenschaftler aus Polen, der Sowjetunion, der CSFR, aus Schweden, Finnland und Großbritannien, den USA, Japan, Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland kamen im September 1990 auf Einladung der Chopin-Akademie in Warschau zu einer Arbeitswoche zusammen, um einen Informationsaustausch in Sachen Musikpsychologie zu pflegen. Spiritus rector war die bekannte Begabungsforscherin Maria Manturzewska. Gemeinsam mit ihrem Kollegen Kasper Miklaszewski leistete sie eine perfekte Organisation und verstand es vortrefflich, eine anregende, inspirierende Atmosphäre für die Vorträge und Diskussionen zu schaffen.

Eine halbe Stunde außerhalb Warschaus liegt Radziejowice mit einem aus der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts stammenden Landschloß, das heute dem polnischen Ministerium für Kultur und Wissenschaft untersteht

und als Tagungsstätte diene. Das historische Ambiente und die Tatsache, daß alle Teilnehmer eine Woche lang in Ruhe zusammen leben und arbeiten konnten, ermöglichten ein intensives Kennenlernen und natürlich einen tiefer gehenden Gedankenaustausch, als dies über die bloße Kenntnisnahme von Publikationen möglich ist.

Der Aufruf zur Tagungsteilnahme hatte ein starkes internationales Echo gefunden, so daß neben Vorträgen und Diskussionen zahlreiche Beiträge in Form von Postern präsentiert wurden, die meistens in den Abendstunden vorgestellt und besprochen wurden. Bei der großen Zahl der Tagungsbeiträge kann ich nur persönliche, subjektiv gewichtete Eindrücke wiedergeben.

Bei diesem internationalen Informationsaustausch stellte sich heraus, daß sich die Forschungsschwerpunkte eindeutig verlagert haben von einer Erforschung musikalisch herausgehobener Begabungen über den Lebenskontext, in dem Musik allgemein wirkt, über die Arbeitsbedingungen und -möglichkeiten der Musikpädagogik an Schulen und Hochschulen bis hin zu den biographischen Bedingungen, unter denen Begabungen sich entfalten können, und zu den Faktoren, die die musikalische Berufsausübung bestimmen.

Eingeleitet wurde die Woche mit Positionsbestimmungen zur Situation der Musikpsychologie heute. John Sloboda unterstrich die Notwendigkeit, daß die Musikpsychologie im ökologischen Sinne valide werden müsse. Dieser Intention komme die Untersuchung wirklicher Musik anstelle isolierter Töne, die Analyse komplexer Fertigkeiten, wie sie bei einer musikalischen Aufführung zum Tragen kommen, anstatt willkürlicher und wenig vertrauter Laboratoriumssituationen usw. entgegen. Eine Forschungsdisziplin im späten 20. Jahrhundert könne nur dann überleben, wenn ihre Resultate in der Praxis anwendbar seien. - Alf Gabrielsson bezeichnete den kognitiven Ansatz als den gegenwärtig dominierenden Trend und betonte die Notwendigkeit, daß Forschungsfragen zur Erfindung, Ausführung und Erfahrung von Musik durch Lebensnähe ausgezeichnet seien. In diesem Kontext bezog er sich auf Gustav Mahler, der einmal sagte, eine Symphonie solle wie das Leben selbst sein. - David Hargreaves schilderte die wichtigsten Ansätze einer musikalischen Entwicklungspsychologie. Neuere Theorien treiben hier den Diskus-

sionsstand voran (Sanwick und Tillman, Serafine, Bamberger, Davidson und Gardner). Kognitive, soziale, emotionale und motivationale Aspekte der Entwicklung werden in einem Integrationsmodell untersucht. Der Ansatz wird auf die gesamte Lebensspanne ausgedehnt. Man bewegt sich von universalen Entwicklungsstadien weg und räumt jeder Sphäre ihre eigenen Gesetze ein. Und man widmet eine größere Aufmerksamkeit der aktiven Rolle der Erzieherinnen und Erzieher. In der anschließenden Sektion ging es um Aspekte der musikalischen Kognition und Erfahrung. Arlette Zenatti trug Experimentalergebnisse zum melodischen und harmonischen Hören vor und diskutierte in diesem Kontext die Herausbildung des musikalischen Geschmacks. Alf Gabrielsson referierte über eine umfangreiche (rund 700 Vpn!) und methodisch phantasievoll angelegte Studie zu besonders intensiven musikalischen Erfahrungen (musical peak experiences). Günter Kleinen schilderte anhand einer Inhaltsanalyse von Schülerbildern deren musikalische Lebenswelten. An den Bildern unmittelbar ablesbar sind die Einflüsse von Alter, Geschlecht, musikalischer Sozialisation und Medienerfahrung. In einem Forschungsprojekt, über das Elzbieta Galinska referierte, wird den Möglichkeiten der Musiktherapie bei Neurosen und Psychosen nachgegangen. Der kognitionspsychologische Ansatz läßt sich, wie David Hargreaves zeigte, auch auf die Jazz-Improvisation anwenden. Maris Valk-Falk befaßte sich mit der quantitativen Struktur von Melodien als psychisches Agens für einen Musiker.

Im Mittelpunkt der dritten Sektion standen die musikalische Begabung und die Messung musikalischer Eignung und Leistung. Edwin Gordon stellte seine für verschiedene Altersstufen vom Vorschulalter bis zur College-Zeit konzipierten Tests vor. Takao Unemoto brachte einen neu entwickelten Musikalitätstest in die Diskussion. (Am Abend gab auch Kai Karma Kostproben seines Musikalitätstests.) Kinga Lewandowska analysierte die häuslichen Faktoren, die die musikalische Entwicklung von Kindern im Vorschulalter beeinflussen.

Ein weiteres Arbeitsthema war der psychologischen Beratung und Hilfestellung von Studenten, Lehrern und ausübenden Musikern gewidmet. Peter Krbata erörterte Streß-Probleme unter Berufsmusikern im Orchester. Jolanta Kepinska-Welbel stellte typische Fälle aus ihrer Studienberatung an der Chopin-Akademie vor. Wie in Polen die Musikschulen, die ja reguläre

Schulen mit musikalischem Schwerpunkt sind, musikpsychologisch betreut werden, erläuterten Barbara Rosemann und Adam Mickiewicz.

Die letzte, gewichtige Sektion setzte sich mit Fragen der musikalischen Biographie auseinander und befaßte sich mit der Entwicklung herausragender Musiker über ihre gesamte Lebensspanne. Hierzu charakterisierte Maria Manturzevska die typischen Entwicklungsstadien. Freilich entstammten nahezu sämtliche professionellen Musiker der Intelligenz und aus städtischen Wohngegenden, obwohl sich die musikalischen Begabungen nach den landesweit durchgeführten Tests nahezu gleichmäßig über das ganze Land verteilen. Das könnte Konsequenzen dafür haben, die bisherige Konzeption der Begabungsauslese und der musikalischen Förderung zu überdenken. Übrigens sind berühmte Eltern, wie sowohl diese als auch die nachfolgend erwähnte Untersuchung belegen, nur bedingt hilfreich. Die Einstellung der Eltern sollte für eine optimale Förderung der Kinder keineswegs von allzu hohen Erwartungen bestimmt sein. - An einer der wenigen musikalischen Eliteschulen Englands, der Shetam-School in Exeter, führten John Sloboda und Michael Howe eine Untersuchung über die biographischen Determinanten durch, die die musikalisch begabten Kinder kennzeichnen, die eine herausragende musikalische Kompetenz erringen können.

Die Poster ergänzten zum Teil die in den Sitzungen thematisierten Bereiche um interessante Fragestellungen und Methoden - leider kann das an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden; zum Teil stellten sie überblicksartig Geschichte und die Situation der Musikpsychologie in den Teilnehmerländern dar. Mich überraschte, daß in Polen schon seit den 20er Jahren empirische Musikpsychologie betrieben wird und daß schon in den 30er Jahren amerikanische Tests adaptiert wurden. Heute stehen zahlreiche Begabungs- und Leistungstests aus dem angelsächsischen Bereich in polnischen Fassungen zur Verfügung. Sie dienen als Grundlage zur Erforschung der musikalischen Begabung, Entwicklung, Kreativität und künstlerischer Leistungen. Darüber hinaus wurden an die zehn eigene Tests, zum Teil auch in standardisierter Form, entwickelt.

Das biographische Thema war hinreichender Grund für musikhistorische Exkurse zu den prominenten Musikern des Landes - in Polen wahrlich eine Sache von nationalem Rang. Kenntnisreich wurden Pen-

dereckis Leben und Werk und die Entwicklung des Geigers Kristian Zimmerman in ihren Stadien dargestellt. Besonders beeindruckend analysierte Mieczyslaw Tomaszewski von der Musikhochschule in Krakow den Zusammenhang zwischen Chopins biographischen Etappen und den damit korrespondierenden stilistischen Entwicklungen. Diese Darlegungen bildeten zugleich den informationsreichen Hintergrund für ein künstlerisches Ereignis von hohem Rang. Den Abschluß der Arbeitswoche sollte nämlich ein Konzert an Chopins Geburtsstätte in Zelazowa Wola mit einer chronologisch angeordneten Programmfolge bilden. Regina Smendzianka, Professorin an der Chopin-Akademie in Warschau, interpretierte vollendet, auf eine inspirierte Weise, die die volle Spanne vom hoch sensiblen Spiel, das den harmonischen und melodischen Feinheiten nachspürte, bis hin zum temperament- und kraftvoll zupackenden Spiel ausschöpfte und so die Zuhörer tief in den Bann schlug.

Die polnische Musikpsychologie meldete sich mit diesem Seminar auf internationalem Podium zu Wort, trug zu wichtigen Fragestellungen der Musikpsychologie interessante Forschungsergebnisse vor und stellte sie zur Diskussion. Dies könnte auch den Anstoß zu Veränderungen im eigenen Land geben. Denn offenbar zeigt das offizielle musikpädagogische System, das darauf ausgerichtet ist, das musikalische Begabungspotential landesweit und flächendeckend auszuschöpfen, nicht den vorgegebenen Erfolg. So könnte sich die Musikpädagogik inhaltlich öffnen und mit Blick auf die musikalischen Lebensperspektiven der »normalen« Schülerinnen und Schüler neue und angemessene Konzeptionen entwickeln. Das würde die Chancen der polnischen Musik, der Komponisten und Interpreten auch auf internationaler Ebene keineswegs verringern. Vielmehr würde es die humanisierenden Potenzen der Musik auch unter den Bedingungen des politischen, sozialen und kulturellen Alltags besser wirksam werden lassen. Denn, wie John Sloboda zur Tagungseröffnung ausführte: »Music in Poland shall not be marginalized!«

Die Qualität der Beiträge zum Seminar war natürlich unterschiedlich, aber insgesamt auf beachtlichem Niveau. Mit der Konferenzsprache Englisch gab es hin und wieder Verständigungsprobleme. Die Texte sollen publiziert und damit allgemein zugänglich gemacht werden.

Ein besonderes Erlebnis, bei dem es um die rein musikalischen Qualitäten einer Sprache ging, wird wohl allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben. In einer Art Test wurden von Londa Samsonidze Gedichte in georgischer Sprache vorgetragen, und die Teilnehmer sollten den gefühlsmäßigen Ausdruck bestimmen, auch wenn die Worte ihrer Bedeutung nach unbekannt waren. Das war gut möglich, und einen zusätzlichen Bedeutungsaspekt erhielten die Texte, als die georgischen Kolleginnen sich mit dem Wunsch nach einem freien Georgien verabschiedeten!

Günter Kleinen

»11. International Congress on Empirical Aesthetics« vom 22. - 25. August 1990 in Budapest. Veranstalter: International Association of Empirical Aesthetics (IAEA)

Der Kongreß wurde durch den Präsidenten der IAEA, Prof. Dr. Francois Molnar (Paris), eröffnet, nachdem die Teilnehmer vom Direktor des Psychologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. F. Pataki, willkommen geheißen worden waren. Zwei international renommierte Wissenschaftler wurden im Anschluß daran zu Ehrenmitgliedern der International Association of Empirical Aesthetics (IAEA) ernannt. Für Prof. Dr. Robert Francés (Paris) wurde die Laudatio von Francois Molnar gehalten, die Laudatio für Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Kreitler (Tel Aviv) hatte ich selbst übernommen.

Die Teilnehmerzahl betrug etwa 150 Personen aus allen Teilen der Welt. Erstmals nahm eine größere Gruppe von Wissenschaftlern aus der Sowjetunion an diesem Kongreß teil; ähnliches gilt für die Länder Polen, Bulgarien, Tschechoslowakei, Rumänien und selbstverständlich Ungarn: aus diesen Ländern waren zwar auch in den zurückliegenden Jahren stets Teilnehmer zu verzeichnen, allerdings nicht in so großer Zahl. 1988 war anläßlich des 10. Kongresses der IAEA entschieden worden, die danach folgende Tagung in Ungarn durchzuführen (deren Organisation Prof. Dr. Laszlo Hálász, Budapest, übernommen hatte), um eine stärkere Einbindung osteuropäischer Forscher, die auf dem Gebiet experimenteller/empirischer Ästhetik arbeiten, zu ermöglichen. Dies kann als erreicht angesehen werden.

Vormittags und nachmittags fanden jeweils drei parallele Sektions-Veranstaltungen statt, eingerahmt von vier Zentralvorträgen, die sich mit »Indirekter Operationalisierung« (Francés), »Künstlerischer Kreativität« (Kreitler & Kreitler), den »Wurzeln ästhetischer Wahrnehmung« (Cupchik) und der Beziehung zwischen »Werbung und Ästhetik« (S .J. Schmidt) befaßten.

Sektionen wurden zu folgenden thematischen Schwerpunkten abgehalten: Artistic Creativity, Art - Computer - Mathematical Aesthetics, Psychology of Literary Understanding, Picture Perception - Preference - Aesthetic Experience, Psychology of Music und Environmental Psychology.

Die größte Zahl an Referenten und Zuhörern wurde - entsprechend der visuellen Dominanz menschlicher Informationsverarbeitung - in den Sektionen zur visuellen Ästhetik erreicht, an zweiter Stelle stand die Sektion Musikpsychologie (mit 14 Referaten). Innerhalb dieser Sektion wurden musikpsychologische Themen mit allgemeinspsychologischen Aspekten behandelt (Rekognitionsleistungen für musikalische Strukturen, Prozesse der Kategorisierung akustischer Reize, Rhythmuswahrnehmung, Situationsabhängigkeit musikalischer Präferenzen), sowie auch über spezielle Wirkungen auf bzw. von Musik referiert (Einfluß visueller Darbietungen auf die Bewertung von Musik, Analyse der Bedeutung von Musik im Alltag von Kindern und Jugendlichen), um nur einige Beispiele zu geben. Die Veranstaltungen zur Musikpsychologie nahmen insgesamt zwei Vormittage und zwei Nachmittage in Anspruch. In dieser Sektion waren erstmalig zahlreiche deutsche Forscher vertreten, womit die Chance besteht, deutschsprachige Arbeiten aus dem Gebiet der Musikpsychologie nun auch im internationalen Rahmen stärker zu gewichten.

Die Beiträge sämtlicher Referenten sind in den Proceedings der Konferenz abgedruckt (Umfang: 333 Seiten).

Auf der Mitgliederversammlung der IAEA wurde Prof. Gerald CUPCHIK, Ph. D. (Toronto/Kanada), zum neuen Präsidenten gewählt. Weiterhin wurde eine neue Vizepräsidentschaft für die Sowjetunion eingerichtet; dieses Amt hat Prof. Vladimir M. PETROV (Moskau) übernommen.